

**Zeitschrift:** Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum

**Herausgeber:** Schweizerische Heraldische Gesellschaft

**Band:** 130 (2016)

**Artikel:** Wappen im Kanton Bern

**Autor:** Weber, Berchtold

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-746798>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wappen im Kanton Bern

BERCHTOLD WEBER

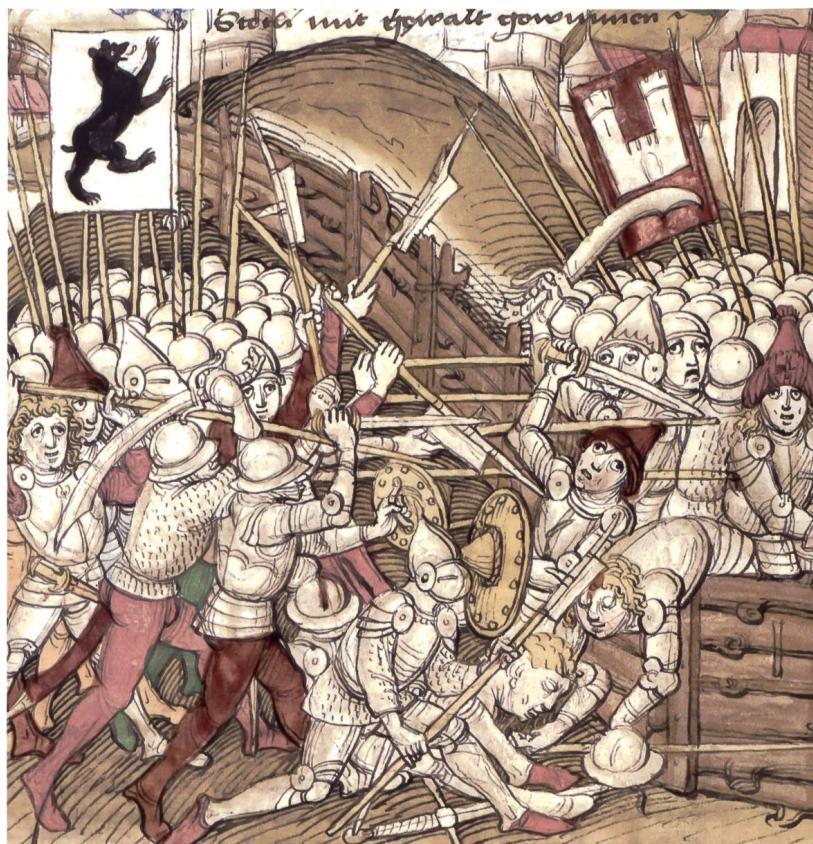


Abb 1: Altes Berner Banner und Banner der Ritter von Weissenburg vor deren Burgtor (Spiezer Schilling, pg. 122, Ausschnitt).

## 1. Die Anfänge

Am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts führte der lokale Adel<sup>1</sup> wie etwa die Geschlechter derer von Strättlingen, von Weissenburg und von Ringgenberg schon ein Wappen. Es gab damals bereits redende (Abb. 1) wie auch Rebus-, d.h. Bilderrätselwappen (Abb. 2). Ebenso hatten die Ministerialen, die mit den Zähringer Herzögen ins Gebiet des heutigen Kantons Bern gekommen waren, ein eigenes Schildbild. Zu nennen sind hier etwa die von Bubenberg, die von Thorberg (Abb. 3) und die von Wädenswil. Schon früh hatte die 1191 gegründete Stadt Bern ein Wappen, das auf dem ältesten Siegel erscheint (Abb. 4) und in späteren Bilderhandschriften dargestellt wird: In silbernem Feld ein schreitender schwarzer Bär schrägrechts (Abb. 1 und 5). Das heutige Berner Wappen

entstand aus dem Banner, das vermutlich am Ende des 13. Jahrhunderts geschaffen wurde (Abb. 6). Aber auch die Kleinstadt Laupen hatte bereits 1294 ein Siegel mit dem heutigen Wappenbild<sup>2</sup> und das Thuner Wappen (mit schwarzem Stern) scheint auch schon im 13. Jahrhundert bekannt gewesen zu sein.<sup>3</sup>

Mit dem Erstarken des städtischen Bürgertums, das sich in der Schaffung des Grossen Rates, 1296, zeigte, legten sich auch viele der nachmaligen Patrizierfamilien ein Wappen zu. Als Beispiel diene jenes redende der Familie Thormann, das nach der Tradition aus dem späten 13. Jahrhundert datiert (Abb. 7). Die Zahl der Familienwappen wuchs im 14. Jahrhundert so stark an, dass heute nicht mehr jedes irgendwo noch Vorhandene

einer Familie zugeordnet werden kann. Zudem ist zu beachten, dass die Wappen selbst bei den Landjunkern nicht unbedingt vererbt wurden. So führten sogar noch im 15. Jahrhundert die Angehörigen derer Zum Bach, einer Familie aus der Oberschicht des Städtchens Unterseen, zwei verschiedene Wappen. Viele dieser alten Landjunkerwappen wurden im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert zu Gemeindewappen<sup>4</sup>. Neben dem Siegel verwendeten begüterte Bürgerfamilien ihr Wappen in Scheibenstiftungen. Als Beispiel diene das Wappen des aus Böhmen stammenden Stadtschreibers Hans Fränkli (um 1410–1478), das ein Doppelwesen, vorne Bock und hinten Rüde, zeigt (Abb. 8). In der gleichen Zeit begannen Handwerker ihr Hauszeichen,

<sup>2</sup> WB 1981, pg. 136.

<sup>3</sup> WB 1981, pg. 198.

<sup>4</sup> WB 1981, *passim*.

<sup>1</sup> WB 1932, Tafel 88 ff.

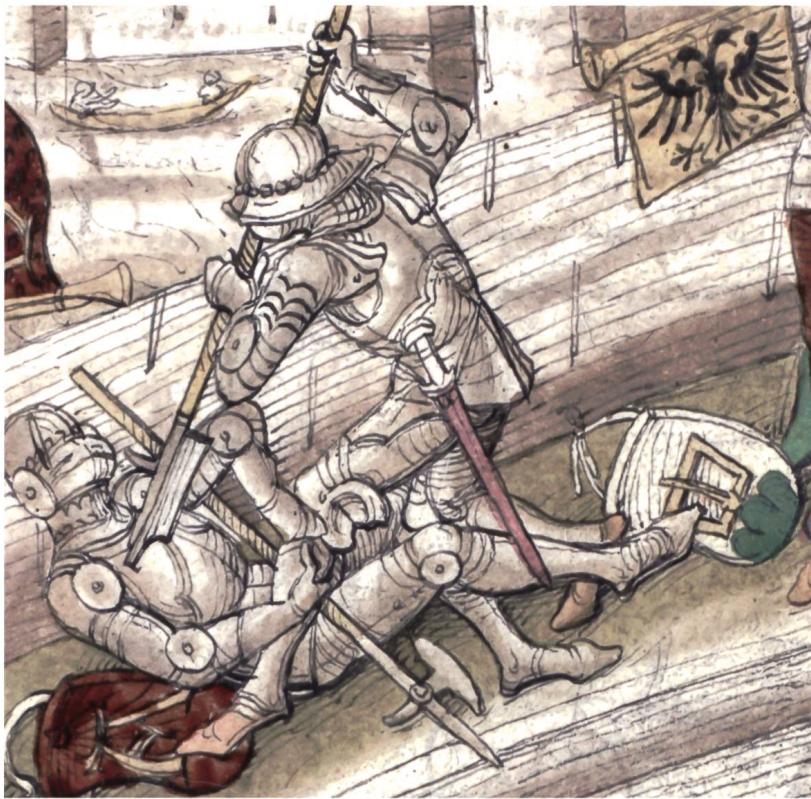


Abb. 2: Kampf auf der Tiberbrücke, rechts der Schild des Ritters von Ringgenberg mit dem Ringen (Gürtelschnalle) auf dem (Drei)Berg (Spiezer Schilling, pg. 74, Ausschnitt).

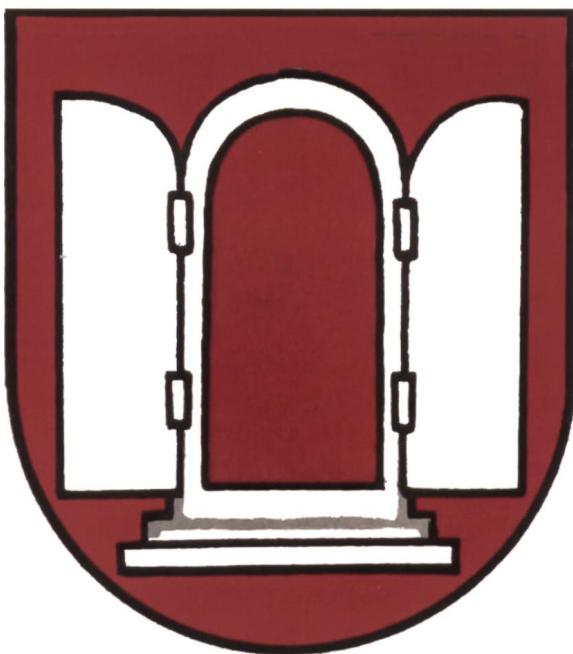


Abb. 3: Wappen der Ritter von Thorberg.

mit dem sie Werkzeuge aber auch angefertigte Arbeiten zu bezeichnen pflegten, in einen Wappenschild zu setzen. Meist wählten sie eine schwarze Tinktur im goldenen oder silbernen Feld (Abb. 9).

Dass in jener Zeit Wappen auch mit politischer Absicht verwendet wurden, zeigt ein Kapitell in der 1407/09 erbauten Erdgeschosseshalle des Berner Rathauses. Bekannt war schon damals, dass Sigismund als deutscher König im Reichswappen lieber den Doppeladler statt des Adlers gesehen hätte<sup>5</sup>. Diese Änderung konnte er aber zusammen mit den Kurfürsten offiziell erst nach seiner Krönung zum Kaiser veranlassen. Beim Neubau des Rathauses liess Bern an einer vom Eingang aus gut sichtbarer Stelle als Huldigung für den König das Wappen mit dem Doppeladler zwischen zwei zugewendeten Berner Wappen anbringen (Abb. 10). Es ist dies nicht nur die erste Darstellung des Reichswappens zwischen bzw. über zwei zugewendeten Wappen

einer Reichsstadt, sondern es ist auch das älteste in Stein gehauene neue Wappen, wie es erst von 1433 an Gültigkeit hatte<sup>6</sup>. Die politische Absicht hat sich damals gelohnt. Man veranlasste den König, als er im Sommer 1414 von Rom über Savoyen nach Norden reiste, den Umweg über Bern zu nehmen, und empfing ihn an der Stadtgrenze mit von Schulkindern geschwenkten Doppeladlerfahnlein und -stirnreifen (Abb. 11). Als der Schultheiss am nächsten Tag den hohen Besuch ins Rathaus führte, wird er ihn auf das gut sichtbare Wappen, dem sich die Berner Wappen zuneigten, hingewiesen haben. Denn am letzten Tage seines Besuchs ordnete Sigismund die seit langem umstrittenen Grenzverhältnisse zwischen Solothurn, Bern und Luzern und verlieh dabei den Bernern das ganze Land nördlich des Klosters St. Urban (LU) bis hin zu den Jurahöhen über Bipp und Wiedlisbach<sup>7</sup>.

<sup>5</sup> Bereits 1410 führte König Sigismund den Doppeladler im Reichswappen inoffiziell ein.

<sup>6</sup> Sigismund war am 31. Mai 1433 von Papst Eugen IV. zum Kaiser gekrönt worden.

<sup>7</sup> Feller, pg. 243. Noch heute zeigen an der Autobahn A1 ein Berner Wappen westlich von Oensingen (SO) und in der anderen Fahrrichtung östlich von Deitingen (SO) diese Gebietszuweisung an.



Abb. 4: Erstes Berner Stadtsiegel von 1224.



Abb. 5: Altes Berner Wappen über einem Stadttor (Spiezer Schilling, pg. 116, Ausschnitt).

## 2. Wappensammlungen und -bücher

Als nach der Reformation die mit dem Stifterwappen versehenen Scheibenstiftungen in den Kirchen nicht mehr möglich waren, verstand es das in Bern blühende Gewerbe der Glasmaler, ihre Kundschaft zur Schaffung von Glasmalereien für die Fenster des Hauses oder als Freundschaftsgeschenke zu bewegen. Auch die Regierung begann mit Scheibenschenkungen, die zum Teil sogar politisch motiviert waren. Zu denken ist hier an all die Ämterscheiben, mit denen Grösse und Macht der Republik dargestellt wurden. Wie andernorts war es auch in bernischen Landvogteisitzen seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert der Brauch, die Wappen der Amtsträger fortlaufend auf einer Tafel darzustellen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde es zudem üblich, die Wappen aller Mitglieder einer Behörde zusammen darzustellen<sup>8</sup>. So zeigt das 1588 fertiggestellte Turmgewölbe im Berner Münster die Wappen der Behördenmitglieder, die in Planung und Bau dieses obersten Gewölbes im Turm involviert waren<sup>9</sup>. Das 1601 geschaffene Zähringer-Denkmal im südlichen Seitenschiff des Münsters zeigt Wappen aller 27 Mitglieder des Täglichen Rates und jenes des Stadtschreibers, angeord-



Abb. 6: Neues Berner Banner (Spiezer Schilling, pg. 208, Ausschnitt).

<sup>8</sup> Ausführlicher und mit mehr Illustrationen in Berchtold Weber, Wappen der ländlichen Bevölkerung im 17. Jahrhundert, in André Holenstein (Hrsg.), Berns mächtige Zeit, Bern, 2006, pg. 475ff.

<sup>9</sup> Berchtold Weber, Das Turmgewölbe von Daniel Heintz dem Älteren, in Berner Münster-Stiftung, Jahresbericht 2011, pg. 26ff.



Abb. 7: Wappen der Patrizierfamilie Thormann an der Kanzel des Berner Münsters.



Abb. 8: Wappen des Stadtschreibers Hans Fränkli.

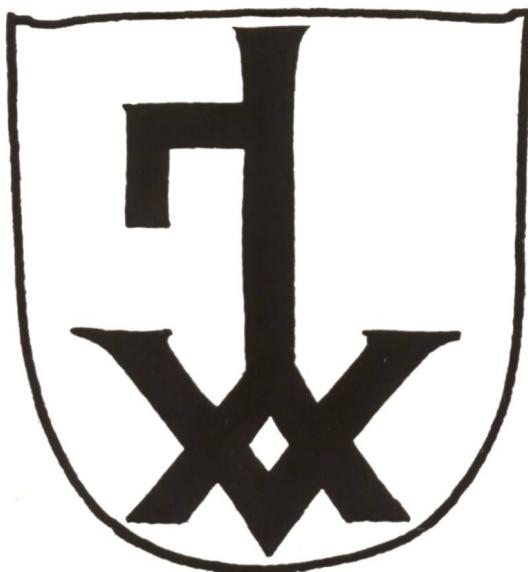


Abb. 9: Wappen des Münsterbaumeisters Matthäus Ensinger.

net auf beiden Seiten sowie ober- und unterhalb der Tafel mit den Wappen des Reichs, der Republik Bern und dem vermeintlichen des Stadtgründers (Abb. 12). Diese spezielle Darstellung an prominenter Stelle hat Entstehen und Form der ländlichen Wappensammlungen beeinflusst.

Im Kanton Bern ist die älteste dieser Wappendarstellungen jene auf dem 1606 vom ursprünglich aus Zürich stammenden Thuner Goldschmied Salomon Keller<sup>10</sup> (†1609) geschaffenen Becher des Gerichts von Oberdiessbach.<sup>11</sup> Er zeigt die Wappen der 13 Ge-

richtsässen und des Weibels (Abb. 13). Das Wappen des Gerichtsherrn, Junker Jost (II) v. Diesbach, fehlt jedoch. Vermutlich hat er aber die Schaffung des Bechers angeregt, möglicherweise hat er ihn dem Gericht auch geschenkt.<sup>12</sup> Die Gerichtsässen waren heraldisch gut beraten. Bürki zeigt in seinem redenden Wappen eine Burg. Nur vermeintlich redend ist der Hase bei Hasler. Mit Rasiermesser und Schnäpper kennzeichnet sich Hüppeler als Barbier. Pflugschar, Rad und Gerbermesser weisen ebenfalls auf Berufe. Dass blass ein einziges Hauszeichen in einem Wappen auftritt, ist verwunderlich, weil wohl die Meisten schon damals ihre Werkzeuge mit einer eingearbeiteten Hausmarke gekennzeichnet haben. Eine Initiale, aus Verlegenheit als eigentlich unheraldisches Wappenbild gewählt, kommt ebenfalls nur einmal vor. Die Klarheit und Einfachheit der Wappen lässt es als denkbar erscheinen, dass der von seiner Ausbildung her in Heraldik nicht unerfahrene Goldschmied selber die Gerichtsässen in der Wahl ihrer Wappenbilder unterstützt hat.

1669 erwarb die Republik Bern das Schlössli in Grosshöchstetten für 9000 Pfund, um es als Pfarrhaus zu verwenden. An die Kaufsumme steuerte die Gemeinde 2000 Pfund bei und stiftete gleichzeitig eine Kabinetscheibe (Abb. 14)<sup>13</sup>. Auf dieser sind die Wappen der elf Vorgesetzten und Vertreter der Kirchgemeinde, die mit dem Staat den

<sup>10</sup> SKL, Band II, pg. 164.

<sup>11</sup> Der Becher befindet sich heute im Besitz der Kirchgemeinde Oberdiessbach.

<sup>12</sup> Vogel Niklaus, Oberdiessbach, Die Geschichte eines Dorfes, Oberdiessbach, 1960, pg. 48 und 5.

<sup>13</sup> Die Scheibe befindet sich noch immer im Pfarrhaus Grosshöchstetten.



Abb. 10: Doppeladler beseitet von zwei Berner Wappen an einem Kapitell in der Rathaus Halle.



Abb. 11: Die Schulkinder begrüssen König Sigismund (Spiezer Schilling, pg. 601, Ausschnitt).

Kaufvertrag ausgehandelt haben, zu sehen.<sup>14</sup> Es sind dies der Pfarrer, der Ammann, der Freiweibel, der Seckelmeister, der Weibel, fünf weitere Honoratioren und der Chorweibel, der gleichzeitig als Sigrist amtet. Von diesen elf Personen kamen zehn aus der Ge-

meinde. Im Gegensatz zum Pfarrer, der als Bernburger schon ein Familienwappen hatte, scheinen die meisten der anderen Männer das Wappen für den Eintrag auf der Scheibe neu geschaffen zu haben. Durchaus unheraldisch sind zwei Wappen: Hans Schaaffer vom Appenberg und Hans Gäumann von Oberthal stellen ihre Herkunft dar, dieser mit einem naturalistischen Tal, jener mit einem stark überhöhten Hügel. Dass sechs der zehn ländlichen Wappen eine Pflugschar aufweisen, ist in jener Zeit selten. Erst nach der Einführung des die Arbeit wesentlich vereinfachenden Wendepfluges in den 1720er Jahren wurde sie zum bevorzugten Wappenbild bürgerlicher Familien.

Redend sind zwei der drei Krähenbühl-Wappen mit einer Krähe, mit der schwarzen Maus ist es auch jenes des Hans Mäusli. Hufeisen und Nagel, Bienenkorb und Fass lassen auf den Beruf der jeweiligen Träger schliessen. In der ganzen Schweiz war es im 17. Jahrhundert Mode, im Schild einen Dreiberg im Fuss, zwei Sterne im Haupt oder sogar beides zusammen anzubringen. Die Grosshöchstetter Scheibe zeigt abgesehen von jenem des Pfarrers nur je ein Wappen mit diesen modischen Bildern. Der unbekannte Glasmaler, der die Scheibe teilweise recht unbeholfen ausführte und dem dabei mehrere Schreibfehler unterliefen, könnte selber der heraldische Berater der Behörde gewesen sein. Er scheint zwar einige Kenntnisse in Wappensachen gehabt zu haben, liess sich aber vor allem vom rein Zeichnerischen leiten. Beim Neubau der Kirche von Sigriswil, 1679, regte der Architekt, Abraham (I) Dünz, an, die Tafel mit den Zehn Geboten an der Südwand des Kirchenschiffes mit Wappen zu schmücken<sup>15</sup>. Oben finden sich jene der Vertreter der Republik (Lombach, Fels und Michel) sowie des Predikanten Müller und von Dünz selber. Es folgen beidseits der Mosestafeln je elf Wappen der im Gericht versammelten Männer. Dass nur ein einziger Dreiberg und nur einmal ein Sternenpaar vorkommen, lässt vermuten,

<sup>14</sup> Arbeitsgruppe Dorfchronik, Grosshöchstetten, Grosshöchstetten, 1985, pg. 198f.

<sup>15</sup> Ausgeführt von Hans Conrad Heinrich Friedrich. AHS 1920, pg. 3f.



Abb. 12: Zähringerdenkmal im Berner Münster.



Abb. 13: Gerichtsbecher von Oberdiessbach.

dass jener, der die Wahl der Wappen begleitet hat, sich von den neuesten Modeströmungen nicht hat beeinflussen lassen. Zwei Wappen zeigen jedoch Kleeblätter, Wappenbilder, die gegen Ende des 17. und erst recht im 18. Jahrhundert in ländlichen Wappen oft verwendet wurden. Vier Wappen sind redend, ebenso viele enthalten in unheraldischer Weise Initialbuchstaben. Der Name Tschanz, damals nicht mehr als Kurzform von Johannes verstanden, wird Schanz geschrieben und die vermeintlich redenden drei Wappen zeigen eine Vauban-Schanze. Neun Hauszeichen finden sich auf den Schilden. Sie könnten darauf schliessen lassen, dass Dünz im Wissen um die Tradition der zu Wappenbildern gewordenen Meisterzeichen der Steinmetze selber die Gerichtsässen beraten hat.

1682 schuf Christian Stucki die Gebots-tafel an der Nordwand des Schiffes der im Jahr zuvor neu erbauten Kirche von Steffisburg<sup>16</sup>. Unter den Wappen des Thuner Schultheissen Friderich v. Graffenried und des Predikanten Hans Jacob Freudenrych finden sich seitlich

<sup>16</sup> Architekt war wieder Abraham (I) Dünz. AHS 1936, pg. 56ff.

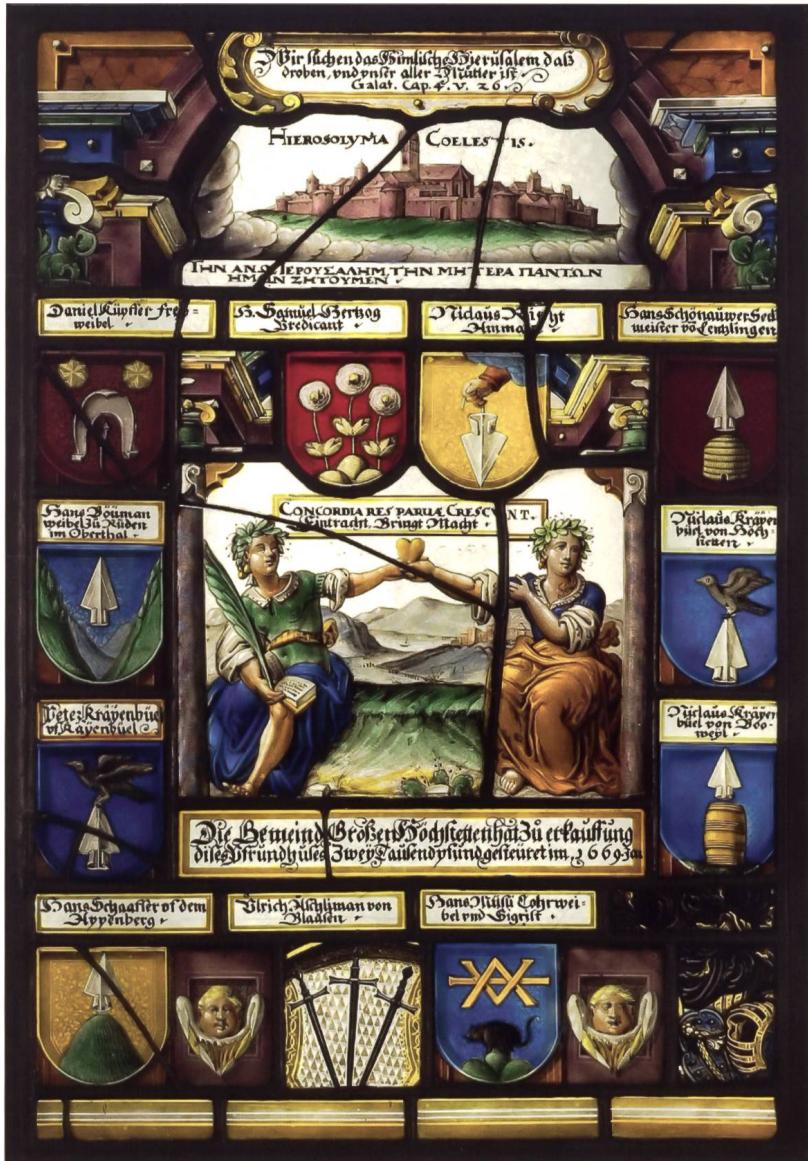


Abb. 14: Glasgemälde von Grosshöchstetten.

und unten 26 Schilder der Mitglieder des weltlichen und des Chorgerichts. In der östlichen Reihe sind oben drei weitere Wappen bei der Entfernung der Tafel 1895 leider zerstört worden. Eine vorangegangene Restaurierung der Tafel scheint recht unsorgfältig vorgenommen worden zu sein, sonst hätten kaum der Obmann Peter Blank und Caspar Joder ein identisches Wappen. Acht Wappen entsprechen der heraldischen Forderung nach Einfachheit. Sie zeigen Lilien, Kreuze, Rauten, ein Mühlrad und eine Rose. Sieben redenden Wappen stehen vier gegenüber, die ganz unheraldisch mit den Initialen auf den Träger weisen. Nur vermeintlich redend ist das Wappen von Peter Meyer. Der Name ist eine Kurzform von Major Domus, und wenn das Wappen einen Blumenstrauß (in der Alltagssprache Meje genannt) und Maiglöckchen

zeigt, so lehnt es sich mit diesem Erklärungsversuch direkt an die Begründung der Meyer-Wappen von Bern und Zürich an.

Wenige Jahre nach dem Umbau ihrer Kirche<sup>17</sup> ließen *Ein Ehrsamm Chorgericht und Gericht der Kilchöri Boltigen* 1683 ebenfalls seine Wappen auf einer Kabinetscheibe anbringen<sup>18</sup>.

Es erscheinen neben dem Vollwappen des Obersimmentaler Kastlans Abraham Walther ähnlich angeordnet wie am Zähringerdenkmal im Berner Münster die Schilder des Predicanter, des alt Statthalters, dreier alt Kilchmeyer, des neu Kilchmeyers, des Gerichtsschreibers, des Weibels und acht weiterer Honoriatoren, vermutlich Gerichtsässen, von denen Hans Imobersteg als Hauptmann bezeichnet ist. Das Wappen dieser Familie datiert aus dem 16. Jahrhundert<sup>19</sup> und ist hier in der neueren Form<sup>20</sup> mit dem oben gezähnten Balken dargestellt, der den Namen auf Stäge (=Treppe) zurückführen will. Bei den übrigen 15 Wappen handelt es sich um Neuschöpfungen,

von denen nur zwei wegen unpassenden Farben im Schildrand den heraldischen Regeln nicht genügen.

Zwei Wappen sind redend, Eschler zeigt eine Esche, Stocker einen Baumstrunk (mundartlich Stock). Schmunzeln lässt das Wappen von Hans Kunert. Der dort gezeigte Kuhkopf ist nur vermeintlich redend, da der Name nicht auf Kuh, sondern auf Konrad zurückzuführen ist. Auch das sorgfältig gezeichnete Spitzzelt bei Bartlome Zäller wird erst redend, wenn man den Namen von Zelt statt von einem Flur- oder Ortsnamen Zell

<sup>17</sup> 1675 durch Abraham (I) Dünz.

<sup>18</sup> BHM Inventar Nr. 18385.

<sup>19</sup> StA, Reisgelder I, 55 (1585).

<sup>20</sup> Erstmals 1615 auf einem Becher dargestellt (StA Wappenkartei).



Abb. 15: Schloss Oberdiessbach, Wappen des Albrecht von Wattenwyl an einer Dachlukarne.



Abb. 16: Schloss Oberdiessbach, Wappen des Albrecht von Wattenwyl im «Gemalten Zimmer».

herleitet. Berufswerkzeug zeigen die beiden Müller-Wappen mit dem Mühlrad und jenes des Pfarrers Grimm, wo der Löwe aus dem ererbten Familienwappen eine aufgeschlagene Bibel trägt. Speziell zu beachten sind die Wappen von Stäffen Knöri und Ulrich Lutz. Sie zeigen wie das französische Königs-

wappen drei Lilien. Je zweimal haben auf der Boltiger Scheibe die modischen Bilder «Dreiberg» und «zwei Sterne im Haupt» Platz gefunden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: In Oberdiessbach, Steffisburg und Boltigen waren jene, die ein Wappen beizubringen hatten, heraldisch gut beraten, in Sigriswil und Steffisburg war das weniger der Fall. Verwunderlich ist, dass keiner der hier betrachteten 87 ländlichen Schilder in Plätze aufgeteilt ist. Die fünf Wappensammlungen zeigen zudem klar, dass im 17. Jahrhundert in der bernischen Landschaft nur wenige Familien ein vererbtes Wappen hatten. Dies

änderte sich im 18. Jahrhundert rasch. Schon auf der 1731 geschaffenen Mosestafel in der Kirche Hilterfingen führen fast alle Männer gleichen Namens je dasselbe Wappen.

Wie in den Stuben der Berner Zünfte und Gesellschaften hatten auch die fünf Thuner Zünfte ihre Wappendarstellungen. Früher hatten diese die Form eines «Schildenreichs», einer Tafel mit den Wappen aller ins Zunftrecht aufgenommenen Burger. Im 19. Jahrhundert wurden die «Schildenreiche» teilweise in «Familienreiche» umgebaut, auf denen die Familienwappen nur noch je einmal dargestellt waren<sup>21</sup>.

Vermutlich haben bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert fast alle Stadtberner Familien ein eigenes Wappen geführt. Eine erste zusammenfassende Darstellung findet sich aber erst im Regimentsbuch «Theatrum Republicae Bernensis» von Stadtschreiber Jakob Bucher (1543–1616) aus dem Jahre 1600. Johann Ulrich Fisch der Ältere (1583–1647) schuf von 1624 an mehrere Wappenhandschriften, deren eine er der bernischen Regierung schenkte. Eine weitere fügte Landvogt Emanuel Hermann (1618–1664) dem ersten Band seiner «Beschreibung von Stadt und Land Bern» bei. Von 1684 an wurden die Wappen der regimentsfähigen Familien

<sup>21</sup> Publiziert in Burgerbuch Verzeichnis der Burger und Burgerinnen von Thun, Thun, 1997.



Abb. 17: Schloss Utzigen, Wappen des Ritters Niklaus Dachselhofer.

von Staates wegen geprüft und aufgezeichnet. Bern anerkannte nur den Schild als Wappen und verbot Helme, Helmzierden und weitere Teile des Vollwappens bei öffentlichem Gebrauch. Damit konnte sich die Republik der Problematik der damals von Frankreich her aufkommenden neuen Wappendarstellung in der Kartusche mit Krone statt der bis dahin Üblichen mit Helm und Helmzier entziehen. Denn in den 1660er Jahren zeigten die Kronen noch nicht den Rang des Wappenträgers an. So verwendete der soeben in Ehren aus Frankreich zurückgekehrte Albrecht von Wattenwyl (1617–1671) 1668 beim Bau des neuen Schlosses Oberdiessbach an einer Dachlukarne eine Krone mit neun Perlen über dem Wappen (Abb. 15), aber im Schreibzimmer eine mit nur fünf Perlen (Abb. 16). Gleichzeitig, im Jahr 1682, brachte Niklaus Dachselhofer (1634–1707), der vom französischen König in Ungnade entlassen worden war, über dem Eingang seines 1669 erbauten Schlosses Utzigen sein Wappen mit Helm und Helmzier an (Abb. 17). Als im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die Rangkronen auch im Heiligen Römischen Reich bekannt wurden, begann die Darstellung wieder einheitlich zu werden. Die Republik Bern hat später patriarchischen Familien, von denen viele vom Kaiser in den Reichsadelsstand erhoben worden waren, erlaubt, die Rangkronen auch für den offiziellen Gebrauch zu verwenden.

### 3. Wappenregister

Dass die Familienwappen öffentlich-rechtliche Bedeutung haben mussten, ergab sich

daraus, dass an sich jeder Bernburger hätte Oberamtmann (Landvogt) werden können. Da aber diese Statthalter der Regierung auch notarielle Funktionen auszuüben hatten und da noch kein einheitliches Notariatssiegel existierte, waren sie gezwungen, mit ihrem eigenen Petschaft zu siegeln.

In den frühen 1740er Jahren wurde die Registerführung in dem Sinne vereinheitlicht, dass das bis ins Jahr 2000 geführte Stammregister geschaffen wurde. Warum diesem Stammregister, das auch sämtliche Familienwappen enthielt, in all den im Laufe eines Vierteljahrtausends eingetretenen Umwälzungen im Staate nie die öffentlich-rechtliche Bedeutung entzogen worden ist, gehört wie die heutige öffentlich-rechtliche Stellung der burgerlichen Gesellschaften (Zünfte) zu den Besonderheiten der Berner Geschichte. Bis 1917 gehörte jeder, der in Bern Heimatrecht besass, zur Burgergemeinde Bern. Erst nachher konnte auch die Einwohnergemeinde Heimatort sein. Das Stammregister und mit ihm das öffentlichem Recht unterstehende Wappenregister aber wurden für die Angehörigen der Burgergemeinde weitergeführt. Wegen der Aufgabe des alten Stammregisters – eine Folge des digitalen Zivilstandsregisters der Eidgenossenschaft – wird seit 2001 ein separates Wappenregister geführt.

Für die Stadt Biel, die damals zwar Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft war, aber noch nicht zum Kanton Bern gehörte, hat A. J. Wildermett 1739 ein Wappenbuch geschaffen. Ein Zweites aus dem Jahre 1821 stammt von Dättwiler.

### 4. Des Schweizers Wappenfreude

Eine grosse Wende im Wappenwesen in den ländlichen Gegenden des Kantons Bern ergab sich aus einer Notsituation, die während des Dreissigjährigen Krieges entstanden war<sup>22</sup>. Bis dahin gab es als wirkliche Luxusgegenstände die aus Bergkristall gefertigten Becher und Schalen. Sie wurden hauptsächlich in Mailand gefertigt, wo man vornehmlich aus dem Grimselgebiet stammende Bergkristalle verarbeitete. Da die unter französischer Herrschaft stehende Lombardei wegen des kriegsbedingten Embargos nicht an den kaiserlichen Hof liefern durfte, begannen die

<sup>22</sup> Ausführlicher und mit mehr Illustrationen in Berchtold Weber, Schliffscheiben und Wappen als Statussymbole, in André Holenstein (Hrsg.), Berns goldene Zeit, Bern, 2008, pg. 225ff.



Abb. 18: Schliffscheibe mit dem Allianzwappen Lerber-Gerwer.



Abb. 19: Wappen des Baumeisters Hippolyt Perret an der «Hinteren Krone» (Postgasse, Bern). Dieses Hauszeichen wurde besonders von Handelsleuten oft kopiert und deshalb später «Krämerzeichen» genannt.

Glasmacher in Böhmen Gläser zu entwickeln, die mit höherer Brechung des Lichts dem Funkeln eines Kristallbechers nahekamen. Die Erfindung des als Kristallglas bezeichneten Kali-Kalkglases um 1680 brachte es mit sich, dass selbst in hoch gestellten Kreisen immer mehr der geschliffene Kunstgegenstand aus Glas dem ungleich teureren aus Bergkristall vorgezogen wurde. Von 1588 an arbeiteten am Hof in Prag<sup>23</sup>, später vor allem auch in Nürnberg<sup>24</sup> Glasschneider, die Gegenstände, wie sie vorher nur aus Bergkristall geschnitten werden konnten, aus Glas herstellten. Es ist anzunehmen, dass die 13 geschliffenen Wappenscheiben von 1693 und 1694 für Familien des bernischen Patriziats in Nürnberg geschaffen wurden (Abb. 18)

Die im Ausland gelegentlich belächelte Wappenfreude des Schweizers<sup>25</sup> hat einen ihrer Gründe im weit verbreiteten Brauch des 18. Jahrhunderts, Verwandte und Freunde mit Schliffscheiben zu beschenken. In der Republik Bern zeigten vier von fünf Schliffscheiben ein persönliches Wappen. Die Gründe, warum diese eine so weite Verbreitung fanden, lassen sich nur in Umrissen erahnen<sup>26</sup>. Zwar versuchte die Regierung zu verhindern, dass Familien auf dem Lande Wappen der Stadtberner übernahmen<sup>27</sup>, doch die Bemühungen waren nur teilweise von Erfolg gekrönt<sup>28</sup>. Sie musste es sogar zulassen, dass ein Mann vom Lande sich das Wappen einer regimentsfähigen Familie von anderem Namen anmasste<sup>29</sup>.

Nach dem ersten Aufkommen von Schliffscheiben wurden mehr als 20 Jahre lang in

<sup>23</sup> Klappenbach, pg. 111.

<sup>24</sup> Staehelin-Paravicini, pg. VI.

<sup>25</sup> Fearn, pg. 78.

<sup>26</sup> In der Schweiz dürften um 3000 Schliffscheiben existiert haben. Staehelin-Paravicini pg. V.

<sup>27</sup> Passim, Burgerbibliothek Bern.

<sup>28</sup> Lerch, pg. 89.

<sup>29</sup> Als Beispiel: Das Wappen der damals noch lebenden und erst 1887 ausgestorbenen Familie «Wyss mit der Lilie» wird 1819 von Niklaus Bangerter in Dotzigen usurpiert.



Abb. 20: Schliffscheibe des David Wey von Oberbalm mit einer scheinbar redenden Palme.

der Schweiz kaum mehr solche geschaffen. Mit vier Scheiben aus dem Thurgau beginnt 1717 zögernd die Erfolgsgeschichte des neuen Fensterschmucks, die sich 1719 mit vier Scheiben im Berner Mittelland fortsetzt<sup>30</sup>. Es mag sein, dass hier auswärtige Wandergesellen gearbeitet haben. Von 1728 an hingegen müssen wir annehmen, dass Berner Glaser ihre Kunden aufgesucht und ihnen kunstvolle Scheiben mit persönlichen Wappen geschaffen haben. Für die Jahre nach 1740 sind 14 Glaser, die auch als Glasschleifer und -reisser tätig waren, namentlich bekannt<sup>31</sup>. Davon waren zwölf im Kanton Bern zu Hause. Besondere Erwähnung verdient Bendicht Ruchti von Moosaffoltern, genannt Hüttenbenz, der sich für seine Kunden eine grosse Sammlung von Familienwappen angelegt hat<sup>32</sup>.

Über die Gründe der starken Zunahme der Scheibenschenkungen und der Schaffung persönlicher Wappen sind nur Vermutungen möglich. Auf der Seite der Produktion wurde

in Bern mit der Verordnung von 1706<sup>33</sup> die Lehrzeit für alle Handwerke auf vier Jahre festgelegt, wobei ein Geselle nach der Ledigsprechung<sup>34</sup> auf Wanderschaft gehen musste, bevor er frühestens nach neun Jahren zur Meisterprüfung zugelassen wurde. Dabei dürfte der süddeutsche Raum oft das Ziel der jungen Gläser gewesen sein. Dort konnten sie technologische Neuerungen wie das 1711 in Turnau (Turnov CZ) erfundene Kreideglas<sup>35</sup> kennenlernen. Im Weiteren eröffneten die Brüder Siegwart von St. Blasien (Schwarzwald) 1723 die erste Glashütte bei Flühli im Entlebuch. Damit war qualitativ hoch stehendes Glas auch in Bern erschwinglich.

Auf der Seite der Käufer, von denen nur die Begütertsten im 17. Jahrhundert Farbscheiben verschenkt haben, steht der günstigere

Preis im Vordergrund. Die Plastizität des geschliffenen Bildes übertraf jene der Farbscheiben. Dazu zog der veränderte Zeitgeschmack die Monochromie der alten Buntheit vor. Mit neuen Produktionsmitteln wie dem Brabanter Pflug, dem in der Schweiz Oltener Pflug genannten Wendepflug, konnte der Bauer von 1730 an höhere Erträge erwirtschaften, was ihm eine grössere wirtschaftliche Unabhängigkeit verschaffte. Es dürfte vielerorts bekannt gewesen sein, dass nur in der Freiheit der Schweiz jeder, sei er Bauer oder betreibe er ein Gewerbe, ohne Rückfrage bei der Obrigkeit sein wachsendes Selbstbewusstsein durch die Annahme eines Wappens ausdrücken durfte. Dass nicht nur Vater und Sohn verschiedene Wappen geführt haben, sondern dass die gleiche Person im Laufe der Jahre mehrere voneinander abweichende Wappen verwendet hat, mag aus heutiger Sicht erstauen. Erst vom 19. Jahrhundert an haben sich

<sup>30</sup> Stähelin-Paravicini, pg. 3–5.

<sup>31</sup> Staehelin-Paravicini, pg. XII.

<sup>32</sup> Burgerbibliothek Bern, MSS. HH XV.61 bis 66.

<sup>33</sup> Zesiger, pg. 95.

<sup>34</sup> Zum Abschluss der Lehre sprach damals der Meister den Gesellen ledig.

<sup>35</sup> Klappennbach, pg. 119.



Abb. 21: Wappen der Familie Wenger von Uttigen, das älteste bekannte «Mailänderli».

auf dem Land die Wappen konsequent vom Vater auf seine Söhne vererbte. Als Beispiel eines Mannes mit mehreren Wappen sei Alexander Hügli, Krämer zu Grünen, Anbeiler und Dragoner, erwähnt. 1750 trägt ein auf einem Dreiberg stehender Löwe jenes Hauszeichen, das in der Folge als Berufszeichen der Krämer galt, 1763 zeigt das Wappen eine Pflugschar zwischen zwei Sternen und 1764 erscheint über Pflugschar und Sternen wieder das später «Krämerzeichen» genannte Symbol. (Abb. 19)

Wie viel heraldisches Wissen haben aber die Glaser, die den Auftraggebern ein Wappen entwarfen, mitgebracht? Die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bekannten, die Farben bezeichnenden Schraffuren verwendeten die Entwerfer ländlicher Wappen erst kurz vor 1750. An Wappenbildern finden sich «Heroldsstücke» wie Balken, Schrägbalken, Pfähle und Sparren, doch meist sind es «gemeine Bilder», Tiere, Pflanzen, Werkzeuge und Himmelskörper.

Von den fünf in der Frühzeit der Heraldik in stilisierter Form entwickelten Bildern, Rose, Lilie, Kleeblatt, Herz und Lindenblatt, die – ausser der königlichen Lilie – bis heute auch auf Spielkarten verwendet werden, finden sich auf den Schliffscheiben nur wenige. Da erscheinen Kleeblätter als Wappenbilder erst von 1750 an<sup>36</sup>, was die Vermutung nahe legt,

die Freude über die Einführung neuer Futterpflanzen sei hier dargestellt worden. Das Herz findet sich zeitlich gleichmässig verteilt. In allen untersuchten Zeitabschnitten weist etwa jedes vierzigste Wappen ein oder mehrere Herzen auf. Das Lindenblatt, im hohen Mittelalter ein sehr beliebtes Wappenbild, findet sich auf keiner der bekannten Scheiben. Die Rose wird im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem der häufigsten Wappenbilder. Die Lilie, die für den Berner jener Zeit immer auf Dienste in französischen Regimentern weist, verschwindet nach 1791 und kommt erst in der Zeit der Helvetik gelegentlich wieder vor. Statt auf Schliffscheiben findet sich die Lilie aber von 1798 an häufig auf den damals neu geschaffenen Wappen der in Gemeinde- und Staatsämter aufgestiegenen Bürger. Ein kleines politisches Bekenntnis zum alten System. Einige Wappenbilder sind je nach Landschaft verschieden häufig verwendet worden, so etwa der Löwe, den die Emmentaler und Oberaargauer stärker bevorzugt haben, als das in anderen Landesteilen der Fall war<sup>37</sup>.

Viele der für die Schliffscheiben neu geschaffenen Wappen sind mittelbar redend. Sie zeigen Berufswerkzeug wie die Pflugschar bei den Bauern und Kanne und Becher bei Wirtten. Rebus-Wappen, die quasi als Bilderrätsel den Namen ergeben, sind nicht unbekannt. Bei Namen wie Leuenberger (Löwe auf Dreiberg), Rohrbach (Rohrkolben und Wellenbalken), Aeschbacher (Aesche und Wellenbalken) drängt sich eine bildliche Darstellung geradezu auf. Dass die auf Balm (überhängernder Fels) zurückgehenden Namen mit Palme bzw. Stechpalme in Verbindung gebracht werden, hat schon im Mittelalter die Familie von Balm mit dem Stechpalmenzweig im scheinbar redenden Wappen gezeigt. Ein Glaser konnte 1755 den Scheibenriss mit einer Stechpalme nicht nur Bartlome Balmer in Laupen, sondern auch Ulrich Streit in Grossgschneit (Gemeinde Köniz) anbieten. Das eine Mal tat er es im Sinne der Namenserklärung, das andere Mal Bezug nehmend auf den Psalmvers «Der Gerechte grunet wie ein Balm Baum...». <sup>38</sup> Ein Bürger vom benachbarten Oberbalm nahm ein Wappen an, welches das an der Decke der Kirche dieses

<sup>37</sup> Über 7% aller Wappen zeigen im Emmental einen Löwen, nur 1,5% im Seeland. Der Emmentaler Löwe ist oft jener der Oranier, der ein Blitzbündel trägt; eine Erinnerung an geleistete Fremde Dienste in den Niederlanden.

<sup>38</sup> Psalm 92, Vers 13, zitiert nach der in der Republik Bern ausschliesslich verwendeten Piscator-Übersetzung.

<sup>36</sup> Eine einzige Ausnahme ist aus dem Jahr 1729 bekannt.



Abb. 22: Schliffscheibe mit Wappen in Mailänder Art.

Dorfes angebrachte Medaillon mit einer Palme direkt aufnimmt und mit zwei beseitenden Sternen zum Wappen macht (Abb. 20).

Schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Mailand die erste Ufficina araldica eröffnet, weitere folgten<sup>39</sup>. Diese Institute entwarfen Wappen und liessen sie von fahrenden Händlern zur Kundschaft bringen. Lombardischer Übung folgend wiesen die Wappen entweder ein mit einem schwarzen Adler belegtes Schildhaupt auf, oder sie waren ge-

teilt. Auf dem oberen Platz befand sich ein Adler, von dem die Mailänder wussten, dass er im Heiligen Römischen Reich nur vom Kaiser und seiner Kanzlei verliehen werden konnte<sup>40</sup>. Der untere Platz konnte «Heroldsstücke» oder «gemeine Bilder» zeigen. Solche Mailänderli genannte<sup>41</sup> Wappen gab es in der Schweiz von 1757 an (Abb. 21). Rund vier Fünftel davon beziehen sich auf Personen im Kanton Bern. Diese «Mailänderli» sind

<sup>39</sup> Lerch, pg. 210.

<sup>40</sup> Oswald pg. 205.

<sup>41</sup> Lerch a.a.O.

meist heraldisch korrekt gezeichnet und mit den richtigen Schraffuren ausgeführt (Abb. 22). Ihre Gestaltung hat die private und die öffentliche Heraldik bis ins 20. Jahrhundert hinein stark beeinflusst.

## 5. Die letzten zwei Jahrhunderte

Emanuel Wyss (1782–1837) schuf 1829, am Ende der Regenerationszeit, ein «Wappenbuch sämtlicher in der Stadt Bern verbürgerten Geschlechter». Mit diesem verliess er die alte Beschränkung durch die Obrigkeit und erfand zu jedem Wappen Helm und Helmzier. Die aus der Mediationszeit hervorgegangene Burgergemeinde Bern blieb aber beim alten System und trug im Stammregister jeweils nur den Schild ein. Mit der historistischen Hinwendung zu Althergebrachtem erlebte die Heraldik in Bern eine neue Blüte. Als wichtigster Schöpfer von Wappendarstellungen sei Dr. med. Ludwig Stantz (1801–1871) erwähnt, der nicht nur für das 1849 neu gebaute Gesellschaftshaus zu Pfistern Farbscheiben aller Gesellschaftswappen schuf, sondern auch mehrere Fenster im Münster und die Kantonswappen im Bundeshaus-West schuf<sup>42</sup>. In seine Fussstapfen trat Rudolf Münger (1862–1929), der als heraldischer Zeichner so bekannt war, dass ihm die Stiftung Pro Juventute, ohne einen Wettbewerb auszuschreiben, die Schaffung der Briefmarken mit den Kantonswappen übertrug<sup>43</sup>. Dagegen zeichnete in den 1920er Jahren Ernst Linck (1874–1935) die ersten Wappen der Hag-Wappenbücher ohne allzu grosse Kenntnisse der Regeln der Wappenkunst<sup>44</sup>.

Die Wappen auf den Briefmarken wie auch die HAG-Wappenbücher scheinen vielerorts das Interesse an der Heraldik und damit am eigenen Familienwappen angeregt zu haben. Jedenfalls entschloss sich der damalige Berner Staatsarchivar, Dr. Gottlieb Kurz (1866–1952), in den frühen 1920er Jahren, bernische Familienwappen soweit aufzuarbeiten, dass jede Berner Familie ihr Wappen bekommen konnte. Dass dabei mit wenig his-

<sup>42</sup> HLS.

<sup>43</sup> Berchtold Weber, Zu den Kantonswappen auf den Pro-Juventute-Ausgaben von 1918 bis 1926, in Schweizer Briefmarken Zeitung, 3. Mai 2013.

<sup>44</sup> Im Heft «Die Wappen der Schweiz, Erstes Heft Nummern 1–80, Kantone und Stadtgemeinden. Feldmeilen, o.J.» verstossen die Nummern 31 (Lenzburg) und 41 (Mellingen) gegen die Grössenregel mit viel zu kleinen Kugeln. Benennung der Regeln nach WB 2003, pg. 23f.

torischem Verständnis vorgegangen wurde, zeichnet noch heute einen Teil der Wappensammlung des Berner Staatsarchives aus. Da wurden Tintturen erfunden, wo die Vorlage auf einer Schliffscheibe keine zeigte und da wurde sogar einem Mann das Wappen seiner Frau zugerechnet, ohne zu beachten, dass bis zur Einführung des französisch geprägten Zivilrechts die Frau auch nach der Heirat Namen und Wappen beibehielt<sup>45</sup>.

Eine Folge der damaligen Wappenfreude war auf eidgenössischer Ebene das Gesetz vom 5. Juni 1931. Es formulierte den Schutz der Wappen von Bund, Kantonen und Gemeinden gegen kommerziellen Missbrauch. Damit verbunden war implizite der Auftrag an die Kantone, ihre Gemeindewappen zu definieren. Diese Bemühungen gipfelten in der Hängung aller Schweizer Gemeindefahnen auf dem «Hohenweg der Schweiz» an der Landesausstellung von 1939 in Zürich. Der Kanton Bern packte seine «eidgenössische Hausaufgabe» nicht als erster, aber auch nicht als letzter Kanton mit dem Regierungsbeschluss vom 30. März 1943 an. Er setzte damals eine Kommission ein, welche die Wappen aller 30 bernischen Amtsbezirke und ihrer 493 Gemeinden festzulegen und zu blasonieren hatte. Dieses Vorgehen war das Verdienst des damaligen Staatsarchivars Rudolf v. Fischer (1899–1991), der die Kommission bis zur Erfüllung der Aufgabe im Jahre 1946 auch präsidierte. Die Publikation der Wappen und ihrer Blasonierungen, 1943 von der Regierung ausdrücklich vorgesehen, erfolgte erst mit dem vom damaligen Staatsarchivar Karl Wälchli 1981 geschaffenen Wappenbuch.

In der Burgergemeinde Bern bewirkte die Wappenfreudigkeit, dass man sich entschloss, alle Familienwappen von früheren und gegenwärtigen Burgern der Stadt Bern und ihrer Rechtsvorgängerinnen zu publizieren. Der grosse Glücksfall war, dass der Grafiker Paul Boesch (1889–1969) in der damaligen Krisenzeite keine Arbeit hatte und sich gewinnen liess, die rund 2000 Wappen in einheitlichem Stil zu zeichnen. Das 1932 publizierte Buch fand weit über die Landesgrenzen hinaus grosse Anerkennung. Boesch gilt auch heute noch und selbst in der ausländischen Literatur als einer der bedeutendsten Wappenkünstler im Europa des 20. Jahrhunderts. Leider versäumte es in der Burgergemeinde Bern die für die Wappenregisterführung zuständige

<sup>45</sup> WB 2003 pg. 180.

Behörde in der Folge, die Wappen neu ins Heimatrecht aufgenommener Familien seriös zu prüfen. Erst unter der Leitung des Berner Juristen und Oberrichters Peter Jordan fand die Kommission 1977 zu einer sorgfältigen Handhabung des Wappenwesens zurück. Da das kantonalbernische «Gesetz über die Information der Bevölkerung» die Publikation öffentlich-rechtlich begründeter Register zwingend vorsieht, erschien 2003 das «Wappenbuch der Burgergemeinde Bern», das aber im Gegensatz zu jenem von 1932 nur die Wappen noch blühender Familien enthielt. Seither werden alljährlich im Verwaltungsbericht die von der zuständigen Behörde für den Eintrag ins Wappenregister genehmigten Familienwappen publiziert.

Ausserhalb der Burgergemeinde Bern sind es neben anderen bernischen Burgergemeinden teilweise auch lokale Vereine, die eine Tradition der Wappentafeln oder -scheiben pflegen. Speziell erwähnt seien hier die Familienwappen der Stadtschützen Bern, die sich, einst für die Schützenstube im Restaurant Bürgerhaus geschaffen, heute in einem modernen Restaurant befinden.<sup>46</sup>

*Adresse des Autors:* Berchtold Weber  
Kirchenfeldstrasse 2  
CH-3005 Bern  
berchtold.weber@bluewin.ch

### Abgekürzt zitierte Literatur

- BROCKHAUS Brockhaus' Konversations-Lexikon, Leipzig, 1894, Bd. 8,  
FEARN Jacqueline Fearn, Discovering Heraldry, Aylesbury, 1980  
FELLER Richard Feller, Geschichte Berns, Band I, Bern, 1946  
HLS Historisches Lexikon der Schweiz  
KLAPPENBACH Käthe Klappenbach. Kronleuchter, Berlin, 2001  
LERCH Christian Lerch, Das Wappen auf dem Lande, in Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (BZfGH), 1939 pg. 89–102 und 209–224  
OSWALD Gert Oswald, Lexikon der Heraldik, Mannheim/Wien/Zürich, 1984  
SPIEZER SCHILLING Diebold Schilling, Spiezer Bilderchronik, Burgerbibliothek Bern, MSS. HH I 16  
STAHELIN-PARAVICINI A. Staehelin-Paravicini, Die Schliffscheiben der Schweiz, Basel, o.J. (1926)  
WB 1932 Wappenbuch der burgerlichen Geschlechter der Stadt Bern, Bern, 1932

<sup>46</sup> Allresto Bern, Effingerstrasse 18, 3007 Bern.

WB 1981 Wappenbuch des Kantons Bern, Bern, 1981  
WB 2003 Berchtold Weber, Martin Ryser, Wappenbuch der Burgergemeinde Bern, Bern, 2003  
ZESIGER Alfred Zesiger, Das bernische Zunftwesen, Bern, 1911

### Abbildungsnachweis

- 1, 2, 5, 6, 11 aus e-codices\_bbb-Mss-hh-I0016\_[pg.]\_max.jpg (Spiezer Schilling)  
3, 8, 9 WB 1932  
4 Festschrift zur Feier der Gründung Berns, Bern, 1891  
7, 10, 12, 13, 15, 16, 17, 19 Foto des Verfassers  
14 Kirchgemeinde Grosshöchstetten  
18, 20, 22 Staehelin-Paravicini  
21 WB 2003

### Les armoiries à Berne et dans ses campagnes

Dans l'ensemble de l'Occident, tout noble portait déjà des armoiries en 1191, lors de la fondation de la ville de Berne. Mais au XIII<sup>e</sup> siècle déjà, les plus influents bourgeois de la ville se dotèrent eux-mêmes d'armes. Il existait alors déjà des armes parlantes ainsi que des blasons à rébus. Les premières combinaisons d'armoiries de familles remontent à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle. Le monument Zähringen élevé en 1601 dans la collégiale de Berne exerça une influence décisive sur les blasons créés dans les campagnes. On peut suivre le passage de l'écu timbré d'un casque surmonté d'un cimier au médaillon ovale portant une couronne de titre nobiliaire dans le dernier tiers du XVII<sup>e</sup> siècle. Dès le XVIII<sup>e</sup> siècle, le paysan eut l'occasion de faire exécuter ses armes en «verre taillé», technique nouvellement apparue à ce moment-là. Des officines héraudiques récemment créées à Milan tirèrent alors profit de cette situation et fournirent en armoiries principalement la population des campagnes bernoises. À l'époque de l'historicisme, l'intérêt renouvelé pour l'héraldique trouva un champ d'activité propice avant tout en relation avec le mouvement du *Heimatstutz*. Cela entraîna non seulement la protection légale des armoiries cantonales et communales sur le plan fédéral, mais aussi, dans le canton de Berne, la publication d'armoriaux.

(B. Weber, trad. G. Cassina)

